



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Gustav Schwab als Prosaiker.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das war das Streitobjekt gewesen: eine Pflaumendarre, die auf der Grenze des alten und des neuen Gottesackers stand und die dem Kantor zum Nießbrauch übergeben werden sollte. Aber das Streitobjekt existierte nicht mehr, es war, wie aus deutlichen Resten zu ersehen war, von den Kühen völlig in Grund und Boden getreten worden. Übrigens war die Hecke defekt, und die Kommune war zu einer Reparatur nicht zu bewegen gewesen. Es war nicht herauszubringen, wer der Übeltäter gewesen war, und der Kuhhirt, der dort auf der Wiese seine dreibeinige Position eingenommen hatte, wußte auch vom hellen lichten Tage nichts. Der Herr Landrat nahm die Sache von der humoristischen Seite, und die Herren Bauern sahen ein, daß sie sich für nichts ereifert hatten.

Aber nun ist doch die Geschichte aus? Immer noch nicht.

Jetzt verfügte die hohe Behörde, daß die Pflaumendarre vom Schulvorstande ex propriis wieder herzustellen sei. Der Schulvorstand weigerte sich und machte geltend, daß der Gebrauch der Darre als Gehaltsanteil des Lehrers noch gar nicht existiert habe. Die Kommune, die Besitzer der Kühe, der Kuhhirt wurden regresspflichtig gemacht. Als aber auch dies nichts half, wurde endgiltig verfügt:

Neuerdings angestellten Erwägungen folgend, wollen wir von der Wiederherstellung der Darre Abstand nehmen, geben aber dem Pfarramt zu Niederzischwitz auf, daß unter Zustimmung der zuständigen Vertretungen der Küsterei im Grundbuche das Recht eingetragen werde, eventuell wieder eine Darre zu errichten.

Jetzt war die Sache zu Ende.

Wer's nicht glauben will, dem erzähle ich nächstens die schöne Geschichte von den drei toten Schweinen im Mühlgraben.

F. A.
ad naturam delineavit
Novembr. 1882.



Gustav Schwab als Prosaischer.



weiundndreißig Jahre nach dem frühen Tode des Dichters Gustav Schwab, der bekanntlich auch als Redakteur, Kritiker, urteilender Sammler und Herausgeber einen bedeutenden Einfluß auf die ästhetische Bildung seiner deutschen, mindestens seiner süddeutschen Zeitgenossen ausgeübt hat, tritt eine Sammlung „Gustav Schwab, Kleine prosaische Schriften“*) hervor, welche in unsrer rast- und ruhelosen und zu gleicher Zeit so alexandrinischen Zeit, in der das Historische mindestens hundert Jahre alt sein muß, wenn es etwas bedeuten und gelten soll, als eine seltne Erscheinung bezeichnet zu werden verdient. Die Pietät überlebender Freunde, unter denen der Herausgeber, K. Klüpfel in Tübingen, im

*) Gustav Schwab, Kleine prosaische Schriften. Ausgewählt und herausgegeben von K. Klüpfel. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1882.

Vordergrunde steht, hat es ermöglicht, eine Reihe der interessantesten und wichtigsten kritischen Aufsätze Schwabs, welche den Jahren 1826–1839 angehören, der Vergessenheit zu entreißen.

Schwab hat als Dichter das höchste Glück gehabt, welches einem Talente zweiten Ranges zu Teil werden kann; ein paar Lieder und Balladen von ihm können erst mit der gegenwärtigen deutschen Sprache selbst verklingen, „Bemooster Bursche zieh ich aus“ wird ertönen, so lange es deutsche Studenten giebt, das „Wahl zu Heidelberg“ und der „Reiter über den Bodensee“ werden mit Recht in allen lyrisch-epischen Mustersammlungen weitergeführt werden. Wir sind der Meinung, daß noch mehr als ein Gedicht des trefflichen Schwaben diese Auszeichnung verdient hätte, haben aber alle Ursache, uns zu freuen, daß wenigstens soviel lebendig wirksam geblieben ist.

Jene jungdeutschen Kritiker, welche seinerzeit bewiesen, daß Gustav Schwab ein mittelmäßiger Versemacher sei, der vom „modernen Literaturgeist“ keine Ahnung habe, sind bis auf den Namen vergessen, nicht ein Blatt ihrer „geistreichen“ Kritiken, ihrer schillernden Phraseologie, hinter der weder Leben noch Überzeugung stand, hat sich erhalten oder äußert mehr eine Wirkung. Zwar die hohle Absprecherei, welche das einfach vortreffliche höhnisch abweist und dafür das aufgebaute und theatrale prunkende Unvermögen feiert, ist bei uns unsterblich geworden. Aber wenigstens löst eine Generation dieser Literaturvertreter die andre ab, und die nachkommenden haben regelmäßig keine Ahnung davon, daß schon vor ihnen so erleuchtete Geister das große Wort geführt und der Welt bewiesen hatten, daß ehrliches sachliches Interesse und innere Wärme mit Genie und Talent unvereinbar seien.

Dem gegenüber läßt sich nur ungeteilte Freude empfinden, daß auch von Gustav Schwabs kritischer Thätigkeit ein Andenken erhalten bleiben und die bis in die Literaturgeschichte hinein fortgepflanzte Sage widerlegt werden soll, daß die schwäbische Dichterschule, und was mit ihr zusammenhängt, für das Richtige, Untergeordnete und Armselige in der Literatur eine Vorliebe gehabt habe. Es sind, bis auf die beiden Aufsätze „Meine Sammlung“ und „Georg Bernhard Bilfinger und seine Korrespondenz,“ die ein schwäbisches Lokalinteresse haben, eingehende Rezensionen über eine Anzahl lyrischer Dichter aus den zwanziger und dreißiger Jahren, die aus vergessenen Zeitschriften und Taschenbüchern hier gerettet werden.

Wohl fühlt der Herausgeber, daß es Zeugnisse vergangener Tage bleiben, um die es sich hier handelt. „Wer von dem heutigen Geschlecht, heißt es in dem kurzen Vorwort, noch Sinn hat für die Entwicklung der vergangenen Periode, in welcher die poetische Literatur soviel mehr als heutzutage in der ersten Reihe der Lebensinteressen stand, der wird gewiß diese Blätter nicht unbefriedigt aus der Hand legen!“ Wahrlich nicht! Denn diese alten Rezensionen aus den „Moosrosen“ und den „Blättern für literarische Unterhaltung“ helfen

die landläufige Vorstellung gründlich zerstreuen, gegen welche allerdings schon der wackere Goedeke in seinem „Grundriß“ seine Stimme erhoben hat, die Vorstellung, daß die süddeutsche Dichtergruppe, als deren kritischer Sprecher Gustav Schwab nach innerm Beruf und äußern Anlässen vielfach auftrat, von der Mattherzigkeit, Platttheit und unerquicklichen Trivialromantik der sogenannten Restaurationsepoche ganz und gar erfüllt gewesen sei. Die von Klüpfel neu publizierten Aufsätze Schwabs über Uhland und Hölderlin, über Justinus Kerner und Rückert, über Lenaus Gedichte und Mörikes „Maler Nolten“ erweisen von allem das Gegenteil. Sie belegen, daß Schwab so gut wie andre den Jammer und die kleinlich-schlaffe Atmosphäre der zwanziger Jahre empfunden hatte und daß er seinerseits auf seinem eigensten Gebiet zu einer energischen Gegenwirkung befähigt und immer bereit war. Herostratische Naturen verbrennen einen Tempel, in dem sich Spinnweben und Fledermäuse eingenistet haben, klarblickende und edler geartete suchen ihn zu reinigen, vor Besudelung zu schirmen und seine Würde zu bewahren. Die poetische Literatur und das allverbreitete Interesse an ihr waren im zweiten und dritten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts nur dadurch eine Gefahr für die deutsche Bildung, daß sie zu entarten und herabzusinken drohten. Nicht also diejenigen leisteten dem deutschen Volke den größern Dienst, die unterschiedslos und oberflächlich der Dichtung und dem Genuß an guter Literatur den Krieg erklärten, sondern diejenigen, welche darauf drangen, daß das Vorzügliche vom Alltäglichen, das Gute vom Mittelmäßigen unterschieden werde. Man fühlt, daß dies der Grundgedanke, die Tendenz von Schwabs gesamnter literarisch-kritischer Thätigkeit gewesen ist. Und der Kritiker erhält die glänzendste Rechtfertigung, die überhaupt in seinem Falle existirt — sein Urtheil ist in dem Menschenalter, welches seit Schwabs Tode verstrichen, das allgemeine geworden. Wer denkt über Uhlands Dichtungen heute anders, als Schwab in den beiden interessanten Aufsätzen über seinen Landsmann und Freund? Wer fühlt nicht, daß die große Anschauung vom Wert und Wesen der poetischen Literatur, die der Autor besaß, sich in seiner frühen Erkenntnis der originellen und nachhaltigen Talente eines Lenau und Mörike bewährt hat? Wer stimmt gegenwärtig nicht in Schwabs vor beinahe fünfzig Jahren lautgewordenes Bedauern ein, daß ein Meister wie Rückert gelegentlich, ja oft, den Dichter, der aus der Fülle der Seele und mit der Weihe der Kunst schafft, hinter den Sprachvirtuosen zurücksetzt, welcher beides entbehren kann? Selbst da, wo die Stimmung des Tages einen stärkern Einfluß auf Schwab ausgeübt hat, wie dies in den Rezensionen über die Gedichte König Ludwigs von Baiern und die Gedichte von Chr. Mayerath offenbar der Fall ist, welch ein Unterschied zwischen der milden, allzuwohlwollenden Kritik Schwabs, die das Individuum schonend behandelt, aber das ästhetische Gesetz kennt und behauptet, und zwischen der frechen Reklame von heute, die darauf rechnet, daß jedermann in literarischen Dingen so bildungslos sei, wie sie selbst!

Wir haben alle Ursache, beim Erscheinen der „Kleinen prosaischen Schriften“ Schwabs anzuerkennen, daß sie rühmliche Entlastungszeugnisse für einen viel verkannten Mann, eine viel geschmähte Zeit und eine bis zur Ungebühr verunglimpfte Eigenart der deutschen Bildung sind, eine Eigenart, von der ein guter Teil wieder aufleben muß, wenn wir uns in Leben und Literatur erst wieder zu gesunden Verhältnissen durchgerungen haben werden.

*



Zur Naturgeschichte des Zentrums.



ur wenige Wochen noch trennen uns von dem Zusammentritt des deutschen Reichstages, unverändert ist die Physiognomie des Hauses geblieben, und der Kampf der Parteien, die Redeturniere und Abstimmungsschlachten werden in alter Weise aufs neue beginnen. Müde des scheinbar fruchtlosen Haders, abgestoßen von einem Parteileben, das nicht jedermanns Sache ist, hat sich ein großer Teil der Nation in den politischen Schmollwinkel zurückgezogen, und das Interesse, welches früher die Verhandlungen in Berlin erregten, hat merklich abgenommen. Aber wenn auch die stille Zeit gesetzgeberischer Arbeit, die allmähliche Ausbildung des deutschen Reiches nach finanzieller, politischer und sozialer Seite hin unmöglich das deutsche Volk so bis in seine innersten Faseru erregen kann wie seine politische Gründung vor elf Jahren, so wäre es doch ein großer politischer Fehler, völlig teilnahmslos auf der Seite zu stehen; die Vergeltung würde sicherlich nicht ausbleiben.

Von allen Parteibildungen des Reichstages ist das Zentrum gewiß die eigentümlichste und darum auch die interessanteste. Nicht wegen der Menge bedeutender Geister, hervorragender Persönlichkeiten, welche es in seiner Mitte zählt. Es fehlt zwar nicht an solchen, aber im Verhältnis zur Mitgliederzahl der Partei sind ihrer nicht allzuvieler. Ebenso wenig kann man nur jene pathologische Teilnahme ihm entgegenbringen, welche der Naturforscher einem seltenen Wundertier, einem überraschenden Naturereignis zollt. Wie in die tiefsten Lebensinteressen unsrer Nation greift diese Partei ein, in der Berklüftung unsers nationalen Lebens hat sie allein an Stärke und Bedeutung zugenommen, und an dem unerquicklichen Schauspiel, welches das innere politische Leben des deutschen Reiches in den letzten Jahren bot, trug das Zentrum nicht die wenigste Schuld. Eine soeben über das Zentrum erschienene Broschüre,*) von sachkundiger Feder klar und maßvoll geschrieben, verdient daher alle Beachtung.

*) Zur Naturgeschichte des Zentrums. Sozial-politische Betrachtungen von Otto Mejer. Freiburg und Tübingen, J. C. B. Mohr, 1882.